

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 10 (1927)
Heft: 21

Artikel: Glaube und Aberglaube
Autor: Wolfgang, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407470>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

trittes, der vorausgesehen und vorausbestimmt war. Sie werden ja wieder von der Schuld erlöst, heisst es. Aber auf welche Art? Der Vater gibt seinen einzigen Sohn der äussersten Qual preis. Um der Erlösung des Einen willen wird der Andere den nicht geringeren Martern überliefert.....

Eine so leichtfertige Auffassung haben die »Barbaren« nicht gekannt. — Weshalb soll nun Gott geliebt und verehrt werden? Weil er uns geschaffen hat. Wozu? Damit wir fallen sollen, weil er sicher wusste, dass wir durch den verbotenen Apfel fallen mussten.....

§ 10. Zu welchem Zwecke soll nun Gott verehrt werden? Ist er der Verehrung bedürftig, oder wird er durch die Verehrung besänftigt? Ist Gott so unvollkommen, dass er Verehrung verlangt? »denn Verlangen nach Ehrung ist Beweis der Unvollkommenheit und Ohnmacht.«

Im Abschnitt 11 wird weiter die Notwendigkeit eines Kultus untersucht, in dem angeblich alle Völker übereinstimmen, »der also im Interesse von Gott selbst und nicht in dem irgend einer Gesellschaft sei. Denn es ist für jeden offenkundig, dass es hauptsächlich dem Vorteil der Herrschenden und Reichen im Staate dient, dass auf die Religion äusserlich Rücksicht genommen werde, um den unbändigen Sinn des Volkes gefügig zu machen.«

Und wenn man bedenkt, heisst's in § 12, »dass es sogar in Italien, dem Hauptsitz der christlichen Religion, so viele Freidenker und — was bedeutsamer ist — so viele Atheisten gibt, wer kann dann noch behaupten, alle Völker stimmen darin überein, dass es einen Gott gibt und dass er verehrt werden müsse?« Das behaupten die angeblich »Vernünftigeren«. Welche »Vernünftigeren« denn? Der Oberpriester, die Auguren, die Vogelflugdeuter im Altertum, die Fürsten und ihre Priester. Glauben sie denn selber, was sie sagen? Erdichten sie nicht um ihres Vorteiles willen ihre intimen Beziehungen zur Gottheit? Ist dies und die Leichtgläubigkeit des Volkes nicht die Basis ihres Lebensunterhaltes und die Grundlage der Priestereinkünfte? —

Mutet das nicht wie vorgeschrittenstes freies Denken im finstersten Mittelalter an? — Und nach der befreienden Erkenntnis, dass die Existenz Gottes durchaus nicht auch die Verehrung Gottes erfordere, sondern vielmehr Gott zu einem Grossmogul herabwürdigte; dass die Verehrung Gottes nur in der Schwäche und Leichtgläubigkeit der Menschen, an dem Vorteil der Herrschenden und der Priester warzele, folgt (§ 13) die Untersuchung, ob Gott, wenn er wirklich die Welt geschaffen, sich auch dauernd um alle Einzelheiten kümmere, was der vernünftige Autor natürlich in Abrede stellt. »Man darf doch nicht glauben, dass Gott beständig alle Elemente und Teile des Universums besuche, wie ein Arzt den Kranken.«

(Fortsetzung folgt.)

Glaube und Aberglaube.

Von Otto Wolfgang. Wien.
(Schluss.)

Bekanntlich ist Weihnachten das christianisierte Yulfest unserer Ahnen, die um diese Zeit des Winters die Winter-sonnenwende feierten; da nun das wärmende Licht der Sonne zunimmt, die Tage wieder länger werden und der Frühling mit Wachstum herannahet, ist genug Grund zu ausgelassener Freude. Man symbolisierte Licht und Fruchtbarkeit, den Sieg des Lichtes über die bösen Geister unterstützte man durch Entzünden riesiger Freudenfeuer. Tanne oder Fichte sind Symbole des überdauernden Lebens (»du grünst nicht nur zur Sommerszeit, nein, auch im Winter, wenn es schneit!«) und sind natürlich nicht durch den arabisch-asiatischen Mischmasch des Judentums als der Festbaum zu uns gekommen!

Ebenso galt der Mistelzweig, der, ohne Wurzel und ohne gesät worden zu sein, auf den Stämmen der heiligen Eichen wuchs, als Lebensäusserung des heiligen Fetischbaumes, hat also mit Monotheismus wirklich nichts zu schaffen. Die Mistel ist der Sitz wohlwollender Fruchtbarkeitsgeister, und so oft in England ein liebendes Paar einander unterm Mistelzweig trifft, kann es sich vor aller Welt küssen.

Der nordische Heilgott war Freyr — wie Jesus ein Symbol der jungen, kommenden Frühlingssonne. Dem Freyr war der Eber (Gullinbursti) geweiht, daher wurden am Winter-sonnenwendtag auf dem Haupt des Ebers Gelübde abgelegt; er war das vorzüglichste Gericht der Feiertafel und hat sich im Schweinskopf erhalten, den gute Christen noch heute am Weihnachtsabend essen zu müssen meinen, sowie im Glücksschweinchen.

Die Neujahrsnacht entspricht nach babylonisch-jüdischer Ansicht einer neuen Schöpfung: Götter(bilder) wie Menschen (die alle an dem Tage als gleich galten) beschenken einander (diese Neujahrsbeschenke wurden bei uns auf den Weihnachtsabend verlegt!), es wurde gegessen, getrunken, gejubelt, die alten Götter (altes Jahr) zogen aus, die neuen (Frühlingsgott Marduk) zogen ein usf. Aus diesem Götterumzug entstand nicht nur unser »Todaustragen«, sondern auch die »wilde Jagd«. Am Neujahrstage sassen die babylonischen Götter zu Gericht mit der Welt, entsprechend dem jüdischen »Versöhnungstag«, wo Gott bestimmt, was jedem Menschen im neuen Jahr widerfahren soll. In der Neujahrsnacht glaubt man bei uns das Schicksal durch »Bleigessen« ergründen zu können, man verhindert alles Böse, damit es nicht das ganze kommende Jahr hindurch einem widerführe. Es ist eine mystische Nacht, wo das Geschick eines Jeden gezimmert wird.

Zwölf Nächte lang dauert die wilde Jagd der »Seelen«, der Toten- und Wintergeister; die zwölfte Nacht ist der 6. Januar, den wir als Dreikönigtag bezeichnen und der in den Alpen als

Feuilleton.

Menschlicher Magnetismus.

Ueber dieses interessante Thema sprach in der Ortsgruppe Bern vor vollbesetztem Saale Herr Privatdozent Dr. med. von Ries. Die Ausführungen des Herrn Referenten fanden eine aufmerksame, dankbare Zuhörer-menge, und nicht selten vermochten seine humorvollen Zwischenbemerkungen allgemeine Heiterkeit auszulösen. Einige Episoden verdienen hier festgehalten zu werden, um weitem Kreisen ein Licht in die Gebiete des menschlichen Magnetismus, des Okkultismus und Spiritismus zu werfen. Es handelte sich, was im voraus betont sein möchte, nicht um einen Tendenzvortrag, sondern um die Ausführungen eines ernstesten Forschers von bestem Rufe. Im weitem handelt es sich in den nachstehenden Ausführungen nicht um ein stenographisches Protokoll, sondern lediglich um kurze Notizen, die der Schreiber rekonstruiert.

Die Erfahrungen, die Herr Dr. von Ries auf den genannten Gebieten gesammelt hat, haben ihm bei der Erforschung immer wieder gezeigt, dass es sich bei allen Aufsehen erregenden magnetischen wie spiritistischen Phänomenen stets um Lug und Trug handelt. Der Referent betont zwar, dass er nicht behaupten wolle, es gebe keinen menschlichen Magnetismus. Was jedoch bis heute auf den Gebieten des menschlichen Magnetismus und des Spiritismus geboten und gepriesen worden, sei als Scharlatanismus zu betrachten. Ein drolliges Intermezzo, das der Referent mit einem Coué-Anhänger hatte, erregte allgemeine Heiterkeit. Dieser Coué-Anhänger hatte nämlich behauptet, dass die Phantasie das höchste Gut des Menschen sei und dass sich durch sie sämtliche Organe des Körpers regieren lassen —

selbst das Herz. Zur Belegung dieser Behauptung veranlasste er den Referenten, den Puls des dargebotenen Armes zu kontrollieren. Genau wie vorausgesagt wurde der Pulsschlag langsamer und hörte schliesslich ganz auf. Der Versuchsmann lehnte bleich und apathisch an der Wand. Bei einem weitem Versuche beobachtete Dr. von Ries am Kopfe des Betreffenden eine geschwollene Ader, an der der Pulsschlag genau zu beobachten war! Nun war er dem Schwindel auf der Spur. Er wünschte auch den Puls des andern Armes zu prüfen, und dadurch war der »Herzregierende« entlarvt, denn er sagte, er wäre dafür nicht vorbereitet! Der Referent demonstrierte das Experiment an sich selbst, und man konnte nachprüfen, dass der Puls tatsächlich zu schlagen aufhörte. Nur ein Unterschied war zwischen dem beschriebenen und vorgezeigten Experiment: Dr. von Ries lehnte sich nicht bleich an die Wand, wie der Coué-Anhänger, sondern setzte trotz der »Herzregierung« sein humorgewürztes Referat fort. Es war aber auch kein Grund vorhanden, bleich zu werden, denn das ganze Experiment beruhte weder im einen noch im andern Falle auf der Willenskraft oder der Phantasie (!), sondern auf einer unter dem Arm verborgenen Zwiebel, bezw. Apfel, mit dem durch Druck die Schlagader unterbunden wurde. Auch Coué selbst soll sein Herz mit Hilfe seines — Zigarettenetuis regiert und reguliert haben!

Und nun der menschliche Magnetismus! Dr. von Ries hatte Gelegenheit, eine bekanntgewordene Genferdame, über deren Magnetismus der Lausanner Arzt Dr. Bertolet bereits ein umfangreiches Buch mit Illustrationen und Photographien herausgegeben hatte, auf ihren Magnetismus zu prüfen. Der erste Versuch misslang. Der zweite Versuch, den der Referent genau nach dem beschriebenen Verfahren des Herrn Dr. Bertolet durchführte, gelang vollkommen. Die photographische Platte zeigte, wie in den Versuchen des Dr. Bertolet, das

Tag der altheidnischen Geburtgöttin Perchta gefeiert wird.⁶⁾

Auf dem Feld werden Feuer angezündet, die Bäume werden geschüttelt, zur Vertreibung der »Seelen«; wie nach einem Todesfall fegt und jagt man im Haus mit Tüchern, alle Zimmer bis zum Stall werden mit Weihwasser besprenzt und ausgeräuchert und man erneuert das magische Zeichen der 3 Magier: C ± M ± B.

Ebenso gehörte zu den altbabylonischen Neujahrsriten, dass am 5. Nisan ein Beschwörungspriester dem Esagiltempel und besonders der Kapelle des Gottes Nabu (Nebo) eine kultische Reinigungszeremonie angedeihen liess: Räucherwerk wurde angezündet, eine Kesselpauke gerührt (vgl. das Lärm-machen, Ratschen, Schiessen der Bauern zur Vertreibung der bösen Geister und Gewitter!), die Türflügel mit Zedernöl bestrichen und alles mit dem heiligen Tigris- oder Euphratwasser bespritzt.

Schon das Alte Testament spricht von »Wasser des Lebens« und »Quellen des Heils« und die Quelle von Siloah galt als zauberkräftig.⁷⁾ Auch das Taufwasser ist ein Sündenreinigungsmittel und muss den evangelischen Kirchenordnungen gemäss nach Gebrauch weggeschüttet werden.⁸⁾

Aehnliche Wunderkraft besitzt auch das Oel (vgl. Matth. VI, 13), mit dem man sich salbte, um gegen den Einfluss böser

⁶⁾ Sie verkörpert das alte gestorbene Jahr und erhielt das Totenmahl: süssen Brei mit Klößen und Honigkuchen. In dieser Zeit war jede Arbeit verpönt, weil sich an den Werkzeugen und Spindeln leicht ein Seelchen verletzen konnte, was böse Folgen gehabt hätte. Die Kirche hat alle alten Geister zu Dämonen umgedeutet, und so heisst der 6. Januar z. B. in Westfalen der »Höllentag«. Mit ihm beginnt der Karneval (Todaustreiben, Maskentragen, um bösen Geistern unkenntlich zu werden; Narrenkönig. Dieser war in ältester Zeit ein Verbrecher, der nach dem Karneval gekreuzigt wurde. Diese Bedeutung liegt noch im Ende und der vorhergehenden Verhöhnung Christi als »König der Juden«. Die Dornenkrone ist erst eine späte Umdichtung, wie alte Abbildungen erweisen.)

⁷⁾ Als unrein erklärte sowie die Asche der reinigenden roten Kuh (Mystik der roten Farbe! mit rotgefärbten Widderfellen war die Bundeslade überdacht, auch der Koran erwähnt ausdrücklich die rote Farbe der zu opfernden Kuh) wurden mit Wasser besprenzt. Nach der Sage (vgl. Jesaja 40, 31 und Psalm 103, 5) wird der Adler 100 Jahre alt, dann badet er in kaltem See und fliegt (Vogel Phönix) verjüngt der Sonne wieder zu.

Die Inder unternehmen Wallfahrten zu heiligen Badeplätzen (Tirtha) und haben im Ritus Waschungen, Mundspül- und Weihwasserspaltungen usw. Neben Wasser (und Baum) des Lebens nennen die biblischen Schriften der »Stein des Lebens«, dem unser Stein der Weisen entsprang (vgl. den indischen Gedankenjuwel »Tschintamani«; ebenso verfiel der dichtende chinesische Kaiser Wu-Ti (140—87 v. u. Z.) auf die Idee eines solchen Wundersteines).

⁸⁾ Zu Neujahr wurde in Babylon das Mardukheiligtum durch das Blut eines Schafbocks entsühnt, d. h. gereinigt (mit Blut bestrichen); der Kadaver des Tieres wurde nachher in den Fluss geworfen, wobei der Beschwörer nach Westen (Friedhof- und Totengegend, weil dort die Sonne untergeht!) gewendet war; er muss nachher in die Steppe hinausgehen und bleibt 7 Tage lang unrein. Am jüdischen Versöhnungstag (10 Tage nach dem israelitischen Neujahr) wurde alle Sünde des Volkes auf einen »Sündenbock« überwältigt, der in die Wüste geschickt wurde.

Geister gefeigt zu sein (daher die Redewendung: mit allen Salben geschmiert sein)⁹⁾. Der eigentlichen Oelung geht die Taufe voraus (nach Exorzisation und Kreuzzeichnung), in der orientalischen Kirche als gänzliche Salbung, während in der abendländischen nur Brust und Schulter eingefettet werden. Vom Tauföl (oleum) unterschiedlich ist das Firmöl (unctio)¹⁰⁾ und das der letzten Oelung, die seit Ende des 12. Jahrhunderts hinzukam.

Ebenso gilt der Speichel als zauber- und heilkräftig;¹¹⁾ mit ihm tut Jesus Wunder (Mk. VII, 33 f., Joh. IX, 6 f.). Nach dem Talmud (Schabbath X b) darf man sich am Sabbath die Augenbrauen nicht mit dem Speichel eines Nüchternen feuchten, weil er als Arznei gilt. Nach dem römischen Ritual ist der Täufling nach dem Exorzismus und unmittelbar vor der Oelsalbung an Ohren und Nase mit Speichel zu bestreichen.¹²⁾ In Südtalien spuckt man Kinder an, um sie gegen den »Bösen Geist« gefeigt zu machen.

Die Knochen von Heiligen sind wunderkräftig, denn in jedem Teil des Körpers sitzen Seelengeister. In Indien und im mittelalterlichen Europa vollführte man Liebeszauber, d. h. suggestive Fernwirkung, ein Wesen zur Liebe zu zwingen, indem man ein Abbild des Betreffenden (den Atzman) verfer-

⁹⁾ In den apostolischen Konstitutionen (VIII, 29) verordnet Matthäus, das Wasser und das Oel zu segnen, damit es Kraft bekommt, Krankheiten zu heilen und Teufel auszutreiben.

¹⁰⁾ Im Orient Salbung mit Olivenöl und Balsam an mehreren Gliedern, im Okzident Balsamsalbung an der Stirn. Auch bei der Priesterweihe hat das Weihöl magische Wirkung.

¹¹⁾ Damit hängt übrigens eine eigenartige Grussform zusammen, die sich noch bei einigen Südseeinsulanern erhalten hat: aus lauter Höflichkeit spuckt sich der Grüssende in die Hand und reibt die Gesichtseite dann dem Begrüßten ins Gesicht. Auch viele Stämme am oberen Gebiete des Weissen Nil halten übrigens viel aufs Spucken, indem sie mit der bespuckten Hand den willkommenen Gast heranzuwinken. Nur der Häuptling speit demjenigen, dem er eine Gunst erweisen will, in die Hand oder — ins Gesicht, was bei uns bekanntlich als Personalinjurie grossmächtig die Gerichte beschäftigen würde.

Auch beim zweitgrössten Kulturvolke Altamerikas, den Peruanern, spie der leibhaftige Sohn der Sonne — der »Inka« — einer Hofdame, der er seine besondere fürstliche Gunst bezeugen wollte, in die Hand. Da also abergläubische Vorstellungen sich als so verwurzelt mit dem Denken des naiven Menschen verwurzelt über die ganze Welt erstrecken, ist auch die Verbreitung des Gottesglaubens kein Wunder oder gar ein Beweis für das Dasein Gottes.

¹²⁾ Der bischöfliche Backenstreich bei der Firmung kennzeichnet die Mannbarkeit des Jünglings, womit er mehr oder weniger ein Ritter des Glaubens wird. (Ritterschlag!) Es handelt sich also nicht um eine symbolisierte Misshandlung (Freud) durch den Vater (?), der in den Ursippen das Recht hatte, den das Weib fordernden Jüngling zu töten oder zu entmannen, sondern ist, wie jeder Schlag oder Streich als Fruchtbarkeitszauber gedacht, der durch Berühren mit einem Pflanzengeist (Rute) Riemen (im alten Rom) oder Schwert (das, bei den alten Heiden, mit einem besonderen Geist beseelt gedacht wurde; vgl. Balmung, Nothung) übermittlelt wird. Das Symbol ist hier also vereinfacht, hat sich dagegen im Rutenschlagen des österreichischen »Krapus« erhalten.

Bild der ausgeströmten magnetischen Strahlen. Die Frau war über das Gelingen des Versuches sehr erfreut und erklärte dem Vortragenden unter anderm auch, dass ein dunkler Fleck ungefähr in der Mitte des Handbildes eine Art Stigmatisation sei, die nur bei ihr vorkomme: Der Gläubige hätte sich mit diesem Versuch wohl zufrieden gegeben, nicht aber der Forscher. Herr Dr. von Ries prüfte hierauf sich selbst auf Magnetismus, und es gelang ihm, auch an seiner Hand wunderbare magnetische Kraftlinien photographisch festzuhalten. Versuche mit weitem Menschen zeigten, dass sie alle von Magnetismus strahlten. Der Vortragende setzte die Versuche auf findige Art fort und konnte nachweisen, dass von Magnetismus nicht mehr die Rede sein könne. Ein Gummihandschuh wurde mit Wasser, das die Temperatur des menschlichen Körpers hatte, gefüllt und auf die Platte gelegt. Der Versuch zeigte, dass wohl das Bild der Gummihand auf der Platte war, nicht aber die gewünschten Kraftlinien. Der gleiche Versuch mit dem Gummihandschuh wurde wiederholt und dadurch erweitert, dass eine Weckeruhr mit dem gefüllten Gummihandschuh in Verbindung gebracht wurde. Resultat: wunderbare photographische Wiedergabe von »magnetischen« Kraftlinien. Ein letzter Versuch mit einem Wasserglas, warmem Wasser und der Weckeruhr brachte endgültige Klarheit — denn das Glas strahlte viel schöner als bisher jede menschliche Hand. Nach dem Dafürhalten des Herrn Referenten kann es sich in diesen Fällen nur um eine Beeinflussung der photographischen Platte durch Erschütterungen handeln. Von menschlichem Magnetismus könne nicht mehr die Rede sein, wohl aber wäre es möglich, dass die angestellten Versuche im weiteren Ausbau vielleicht zu einer neuen Methode der Diagnostik führen könnten. Herzkrankheiten, Trunksucht usw. können vielleicht einstmals auf diese Art konstatiert werden.

Der Vortragende erklärte sich bereit, in einer Pause auch Fragen aus dem Zuhörerkreise zu beantworten. Bei dieser Gelegenheit kam auch die Stigmatisation der Rosl von Konnersreuth zur Sprache. Der Fragesteller glaubte, dass die Rosl, als leicht beeinflussbarer Mensch, durch Hypnose in diese ekstatischen Zustände gebracht werde und auch die Wundmale einer fremden oder eigenen hypnotischen Beeinflussung zuzuschreiben seien. Der Referent weist in der Beantwortung darauf hin, dass diese Tatsache wissenschaftlich längst bewiesen und bekannt sei und verweist auf die Forschungen und Schriften von Prof. Aug. Forel. Er erwähnt bei dieser Gelegenheit auch die Versuche eines Pariser Gelehrten, der durch Hypnose Stigmatisationserscheinungen hervorrief. Der Versuchsperson wurde für die Versuche extra ein Metallschuh, der oben eine Fensterscheibe hatte, angefertigt. So war es möglich, nach der Hypnose das Werden des Wundmales von der Rötung bis zur Blutung zu beobachten. Zur Illustration der fremden Beeinflussung erwähnt der Vortragende auch einen Versuch, den er mit einem Medizinstudenten angestellt hatte. Auf den Rücken des Studenten klebte er vier Briefmarken und legte einen Verband um seinen Körper. Durch Hypnose brachte er seinem Versuchsobjekt bei, dass die Briefmarken wasserziehende Pflaster seien. Resultat: Der Student hatte am folgenden Tage zwei grosse Wasserblattern auf dem Rücken. Die Briefmarke als Zupflaster!

Den zweiten Teil seines Vortrages widmete der Vortragende dem Spiritismus, über den er auch eine Menge Lichtbilder vorzeigte. Es würde zu weit führen, auch noch auf die spiritistischen »Phänomene« einzugehen. Es sei nur festgestellt, dass dieser nicht besser abschneide als der »menschliche Magnetismus«. Zum Schluss zeigte Dr. von Ries noch eine Anzahl Bilder, die versuchslichteten, zu was für spiritistischen Trugbildern sich die photographische Platte verwenden lasse. Es ist

tigte und dieses durch Zaubersprüche¹³⁾ usf. behexte; das Bild aber musste Haare oder Nägel des zu Bezaubernden enthalten.

Die Haare sind im Orient Sitz überirdischer Kräfte (Simson, d. i. die Sonne; seine Haare sind die Strahlen, deren Kürzung Schwächung bedeutet) bzw. nisten darin gerne böse Geister (vgl. unseren Aberglauben, dass sich Fledermäuse im Frauenhaar verfangen. Ebenso heisst es im 1. Korintherbrief XI, 10: Die Frau soll die Haare bedecken wegen der »Engel«). Rabbi Schimson ben Jochai (130—160 n. u. Z.) lehrte, dass, wenn sich eine Frau mit entblösten Haaren zeigt, die bösen Engel kommen und sich darauf setzen, sodass sie mit ins Haus getragen werden und dort ihr Unwesen treiben können! Insbesondere ist das Haar Sitz der Lillith (in Goethes »Faust« warnt Mephisto vor den Haaren der Lillith.¹⁴⁾

Dass man dem kleinen Finger geheimes Wissen zuschreibt (»Mein kleiner Finger hat es mir gesagt...!«), mag vielleicht auf die sonderbare Ansicht der alten Ägypter zurückgehen, die (nach Plinius) meinten, vom kleinen Finger der linken Hand ginge geradewegs ein Nerv zum Herzen; darum tauchte man ihn beim Opfer zuerst in den Opfertrank.¹⁵⁾

Spiegel und Auge sind Symbole der Seele, hängen mit ihr zusammen; eine Japanerin hütet ihren Spiegel wie ihren Augapfel und lässt ihn nie in die »Luft schauen«, (Näheres hierüber in meinem Aufsatz »Japanischer Aberglaube« in »Ich und du«, Wien, 3. Juli 1924.) Wie man bei uns sich freut, wenn einem morgens ein Rauchfänger begegnet, dagegen geängstigt wird, wenn einem eine Katze über den Weg läuft oder eine Nonne begegnet, so gilt dem Inder als übles Vorzeichen, wenn er einem Bettelmönch begegnet. Gegen üble Vorzeichen¹⁶⁾ schaut er in die Sonne, wir spucken aus oder machen mit den Fingern das »Hörnchen« usf. Die Inder halten Vollmond-

¹³⁾ Vgl. meinen Artikel »Indischer Liebeszauber« in »Stimmen des Orients«, Kirchheim-Teck (Württemberg), 22. XII. 1922.

¹⁴⁾ Japanische Mädchen dürfen keine frischen Blumen (Pflanzenelb!) im Haar tragen, sonst werden sie ihre Eltern auf dem Sterbebett nicht zu Gesichte bekommen; ein Unglück wird der Frau zustoßen, die eine Nadel ihrer Handarbeit ins Haar steckt und über die Schwelle geht. Wie Paulus die Korintherinnen mahnt, wenigstens ein Kopftuch zu tragen, soll auch der Helm (vgl. Epheserbrief VI, 10—18) gegen Dämonen schützen. Wie in primitiven Kulturen daher der Medizinmann, der besonders viel mit Dämonen zu tun hat, seinen Zauberhut besitzt, trägt auch der Bischof seine besondere Mithra (Investitur!). Vielleicht, dass deshalb auch die Juden an geheiligten Stätten — wo also überirdische Mächte walten — den Hut so ganz im Gegensatz zu christlichem Empfinden aufbehalten, denn auch die Quäker, die sich »Lichtsöhne« nennen, tragen stets den Hut. Auch der Brautkranz soll gegen Dämonen schützen, ebenso der Lorbeerkranz, den man ums Haupt legt (Offenb. II, 10). Klarer als Amulette — vom arabischen »chamala« = tragen — haben sich Heiligenbilder, Kreuze und Medaillons erhalten, die man um den Hals trägt.

¹⁵⁾ Vgl. Markus VII, wo Jesus einen Taubstummen heilt, indem er ihm den Finger ins Ohr steckt. Die grösste magische Wirkung liegt im Blut des Menschen, das noch in der Bibel als »Sitz der Lebensgeister« bezeichnet wird; aus ihnen werden, wenn ein Lebewesen getötet wird, Rachegeister. Daher das jüdische Schächtgebot (vgl. meinen Artikel »Koscheres Fleisch« in »Freier Gedanke«, Bodenbach, 1. Juli 1926), das möglichst vollständige Entfernung des Blutes aus dem Fleisch fordert. Ähnlich waren Abendmahl, bei denen man glaubt, durch Verspeisen von Leib und Blut des Gottes (naturgemäss symbolisch) mit diesem wesenseins zu werden, schon in den ältesten Heidenmysterien gebräuchlich; sie gehen auf die Vorstellung der Kannibalen zurück, dass man durch Verzehren eines Lebewesens dessen physische wie seelische Kräfte in sich aufnehme!

¹⁶⁾ Nach rabbinischer Ansicht steht jedes Volk, jede Tagesstunde, jede Pflanze unter einem besonderen Sterneinfluss; die Okkultisten schreiben solch kosmische Einflüsse auch den Edelsteinen zu, durch die man sich oder andere gut oder schlecht beeinflussen könne. Schmucksachen sind also an und für sich Amulette (vgl. Gen. 35, 4; Ex. 11, 2 f. und 12, 36 f., Ex. 32, 2; Richter 8, 24 ff. usf.); aus ihnen erst werden Götzenbilder errichtet.

zu verwundern, dass es im 20. Jahrhundert noch Menschen gibt, die an solchen Kitsch glauben. Dass der Laie noch auf Taschenspielerkunststücke hereinfällt, ist noch zu begreifen; aber dass Akademiker und Leute der gebildeten Stände noch einer spiritistischen Sitzung beiwohnen und daran glauben, mutet an wie Fastnachtstreiben. Wieviel »materialistischer Geist« ist doch in einem Kaufhaus aufgespeichert! Tausende von Yards Faden liegen auf den kleinen Spulen und Kilometer von Gaseschleiern harren der Verwendung bei einer spiritistischen Sitzung!! Wirklich — gegen die Dummheit ist noch kein Kraut gewachsen, und wenn schon eines da wäre, so müsste man es in Extraktform mit dem Nürnbergerrichter eingiessen, damit es noch innerhalb nützlicher Frist zur Wirkung käme. Der ganze Vortrag war ganz im Sinne der freigeistigen Bestrebungen: Bekämpfung des Aberglaubens, wozu zweifellos auch »Magnetismus« und »Spiritismus« zählen. Dem Referenten sei Dank für seinen schönen Vortrag. —ss.

tage als glückverheissende Tage, wir den Freitag als Unglückstag; wie ihnen z. B. ein Muschelarmband als glückbringender Schmuck gilt, glauben wir, dass Perlen Tränen einbringen.¹⁷⁾ Zeichendeuten und Einflussnahme auf die Zukunft liegen in der menschlichen Natur begründet, und naive Menschen können selbst heute noch an solchen Humbug glauben. Aber das Incinandergreifen dieser Vorstellungen und der religiösen Dogmen ist so eng, dass notwendig eines das andere bedingt. Den Aberglauben bekämpfen und den Glauben stützen, hiesse also nur, der Hydra einen Kopf abschlagen, damit ihr zwei neue wüchsen!

Weil der Storch das heilige Tier der Frigga, der germanischen Göttin der Mütterlichkeit war, lassen wir diesen eibischen Mittler noch heute die Kinder bringen. Weil die Sonne zu Ostern ins Zeichen Widder (hebräisch »Lamm«) tritt, isst man noch heute Lämmer und schenkt Osterhasen, die der alten Frühlingsgöttin Ostara geweihten Tiere (der sprichwörtlich fruchtbare Hase ist natürlich Symbol der Fruchtbarkeit). Weil die Sonne im September ins Zeichen der Wage (Gerichtswage), dem Symbol der Gerechtigkeit und Rechtsprechung tritt, haben alle Völker zu dieser Zeit die Gerichtstings, und die Juden feiern dann den himmlischen Gerichttag *Joum hakkipurim* (Langer Tag) usf.

»Begründet« sind all diese Vorstellungen, wenn man das Gründe nennen will! Aber für ganz in der Jetztzeit lebende Menschen können solche Vorstellungen wohl nichts Beweiskräftiges mehr haben. Und da Glaube und Aberglaube eine Wurzel, dieselbe Ursache und Wirkung haben, so genügt es nicht, nur abergläubische Menschen zu verlachen, sondern man muss auch die Gläubigen aufklären, damit sie erkennen, wie sie sich immer mehr der Gefahr aussetzen — lächerlich zu werden!

¹⁷⁾ Böser Blick und »Versehen« sind noch immer bei uns bekannt, und keine Schwangere wird sich einem hässlichen Anblick aussetzen. Im Alten Testament erzielt Jakob durch Versehen der Schafe buntgesprenkelte Lämmer, indem er ihnen in die Tränkrinne buntgeschälte Zweige von Weissappel, Mandelbaum und Platane legte.

Emile Zola.

Zu seinem 25. Todestag.

Von A. Albin.

Die geistigen und seelischen Kräfte, die von Emile Zolas Leben und Schaffen ausgingen, werden niemals zu wirken aufgehört, es sei denn, dass die Erde in ein Paradies verwandelt würde, was fürs Nächste nicht zu erwarten noch zu erhoffen steht. Aber gesetzt den Fall, dass dies eintreten würde, so dürfte auch das auf die Wirkungen zurückzuführen sein, die von diesem ausserordentlichen Phänomen, das Zola hiess, ausgegangen waren. Mag man über seine schriftstellerische Leistung denken, wie man will; mag man seinen Büchern zum Vorwurf machen, dass hoher künstlerischer Reiz ihnen abgehe, dass sie nicht immer reinen Genuss gewähren, dass der überwiegende Intellekt hie und da einer pedantischen Täuschung nicht zu entraten vermochte — man zielt damit immer nur in die Zehe einer in jeder Hinsicht dennoch mächtigen Individualität. Wenn in vielen Fällen den Wert einer Persönlichkeit das Wie ihres Wollens ausmacht, so ist hier dieser Wert um so höher anzuschlagen, wenn wir auch das Was des Wollens in Erwägung ziehen. Aus dem Wie und Was des Wollens ergibt sich erst der ganze Mensch; sie entscheiden über seine Grösse oder Kleinheit. Künstlerisch gesehen wird sicherlich Balzac mit seiner *Comédie humaine* vor Zola zu stehen kommen, von sozial-menschlicher Schau aus wird Zola seinem Vorgänger den Rang ablaufen. Was gemeiniglich Dichtung genannt wird, das war für Zola nur Mittel, Wahrheit zu suchen und zu künden, Wahrheit um jeden Preis, selbst um den Preis des Schönen, wenn diese Wahrheit eben kein Schönes barg. Nicht Dichtung, sondern Wahrheit wollte er geben. Zola hatte gar zu tief und scharf in das Getriebe und die Wirrungen des Lebens geschaut; er hatte daraus manches gehoben, was anwiderte und ergriff zugleich, und sah es sich als Aufgabe an, das Gehobene so darzubieten, wie er es in der Wirklichkeit gefunden hatte, ohne durch parfümierte Schleier oder verguldete Rahmen über Art und Wert des Gebotenen hinwegzutäuschen. Er nahm nicht Illusion für Wahrheit und wollte, dass